

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

152 (4.7.1925) Südwestdeutsches Sangerfest



Willkommengruß des Karlsruher Kartellvorstandes

Von Friedrich Menges, Vorsitzender des Arbeiter-Sänger-Kartells Karlsruhe

Seid alle herzlich willkommen zum Sängerefest in Karlsruhe. So rufen wir den Sangesgenossinnen und -Genossen von nah und fern zu. Wir freuen uns, sie hier begrüßen zu dürfen. In der Zeit der wirtschaftlichen Not gehört schon ein gutes Stück Idealismus dazu, sich für das Fest vorzubereiten und hierherzukommen, um vor berufenen Kritikern das Gelernte vorzutragen, um dann befriedigt nach Hause zu gehen, das von andern Vereinen Gehörte und Gesehene in neuer Arbeit mitzuverwerten, die Kunst des Gesanges weiterzupflegen und sich erneut zu rüsten zum friedlichen Streit. Mit neuem Mut und neuer Kraft werden sie dann an die noch abseits stehenden Arbeitskolleginnen und -Kollegen herantreten, um diese für die Arbeitersängersache zu gewinnen, damit wir gemeinsam dem Ziele entgegengehen, das wir erstreben.

Die Karlsruher Sangesfreundinnen und -Freunde werden alles aufbieten, es den Sangebrüdern hier so gemütlich als möglich zu machen. Lange noch soll allen das Fest in guter Erinnerung sein. Wir wünschen allen frohe Stunden und Tage bei uns.

Nochmals: „Herzlich willkommen!“ und „Auf zur neuen Arbeit!“ Auf frohes Wiedersehen, vielleicht recht bald, auf einem deutschen Bundessängerefest.

Gruß der Sozialdemokratie an die Arbeitersänger

Von Professor K. Roßbach, Vorsitzender der SPD Karlsruhe

Sangesgenossen! Wir heißen Euch in den Mauern der Hauptstadt herzlich willkommen! Die Arbeiterbewegung ist ja nicht nur eine politische und wirtschaftliche, sondern sie ist auch eine kulturelle Bewegung. Noch ist das Proletariat weit davon entfernt, auf irgend einem dieser 3 Gebiete sein Endziel erreicht zu haben. Und wie im Kampf um die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung Euer Freiheitschor mit stürmendem Wort und zündender Musik Feuer aus den Gemütern der kämpfenden Arbeitermassen schlagen soll, so hat der Arbeitersänger auch eine Kulturaufgabe zu erfüllen; nämlich auch des Kampfes Mühen und Lasten soll er durch Männerchöre und Frauenlieder, oder durch deren Vereinigung im gemischten Chöre zu dem schönheitsstrahlenden Berge der Kunst auf lichtvollem Wege emporführen.

Die Geschichte des Arbeitersängerbundes ist ein Stück Geschichte des Proletariats und ein Stück Kulturgeschichte zugleich. Wir verkennen nicht, daß auf seinem Entwicklungsgange öfters die Klage zu hören war, daß die Partei den Arbeitersänger nicht seiner Bedeutung entsprechend einschätze, und auch heute ist diese Klage nicht völlig verstummt. Wir kennen zwar Euren Idealismus und wissen, daß Ihr darob nicht kleinmütig werdet, daß ein rechter Sängersmann mit Goethes Wort jeden Dank ablehnt:

„Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet.“

Aber wir wissen auch: die Schwungkraft Eures Freiheitsliedes und die ständig wachsende Intensität Eures kulturschaffenden Wirkens muß den Arbeitersänger von selber in den Kreis des deutschen Arbeitertums voll und ganz einbeziehen und ihm automatisch volle Geltung erwirken.

In diesem Sinne wünschen wir Euch in Karlsruhe vollen Erfolg und danken Euch für die Beglückung und Erhebung, mit denen Ihr immerdar das Parteilieben in Freud und Leid, in Arbeit und Erholung so reich beschenkt habt.

Willkommen! Arbeitersänger Badens!

Von Ludwig Lessen

Willkommen! Herzlich schallt's entgegen Euch, die Ihr kommt von Nord und Süd!
Wir grüßen Euch! Streut Euren Segen Und laßt ertönen Lied um Lied!
Aus öden Alltags Frohnbeschwerden Das Lied uns tatbegeistert reißt:
Es läßt uns stark und gläubig werden Und füllt uns an mit freiem Geist!

Arbeitersang . . . In hehrer Weihe Wird er umbrausen unser Ohr
Und aus der Enge uns ins Freie Harmonisch tragen hoch empor!
Der Arbeit Not, der Arbeit Sehnen, Der Arbeit Kampf, ihr Ziel, ihr Hort
Wird uns umtönen und umdröhnen In jubelnd klingendem Akkord!

Rausch auf du Sang der roten Lohe, An dem der letzte Haß zerschellt!
Kling an du Lied für alles Hohe Und alles Edle in der Welt!
Mach alle Herzen froh erbeben Und stähl' die Seelen, daß sie frei
Und freudig-mutvoll sich erheben Aus Stumpfheit, Qual und Tyrannei!

Wir lauschen. Unsrer Augen leuchten! Laut hämmert Herz an Herz im Takt,
Wo Sangeskunst die Notgebengten Mit süßen Himmelsstimmen packt,
Denn Sang ist Gnade, Sang ist Weihe Dem, der mit sel'ger Andacht lauscht,
Wenn ihn der Arbeit Lied, das freie, Aufrüttelnd heilig-ernst unrauscht!

Arbeitersänger, seid willkommen! Karlsruhe beut Euch Herz und Hand,
Die Ihr in reicher Zahl gekommen Seid aus dem ganzen Badenland!
Der Sommer singt in allen Zweigen Und grün lacht Halm und Laubgeäst!
Froh lasset Eure Lieder steigen! Glückauf zu Eurem Sangesfest!

Willkommen ihr Arbeitersänger in der badischen Landeshauptstadt

Der Landesauschuß des A.D.G.B. Bader i. A.: Gust. Schulenburg.

Willkommen Arbeiterbrüder, die Ihr Euch losgerissen von des Alltags Mühen und Sorgen, um in frohem Gesang einige Stunden der Freude und des Frohsinns zu genießen.

Eure schwielige Faust, die gewohnt am Werktag mit Hammer, Feile, Hobel, Pflugschar und allem möglichen Werkzeug zu hantieren, sie ruht ein paar Stunden. Hirn, Auge und Hand, die ständig Kulturwerte schaffen, ruhen, um sich zu erholen. Der Stirne Falten verschwinden auf eine kurze Zeit, und aus Eurer Kehle erschallen Lieder. Kampf- und Trutzlieder rufen Säumige auf, um in den Reihen ihrer Arbeitsbrüder zu kämpfen für eine bessere Zeit und auszuharren bis zum endgültigen Sieg.

Spott und Hohn rüttelt den Spieß auf aus seinem Schlaf. Liebeslieder unschmeicheln die Ohren Liebender, und Sehnsucht erfüllt die Herzen Unzähliger, wenn Euer Weisen ertönen.

Frohsinn und Geselligkeit quillt jubelnd aus Euerem Liede. Das sind Arbeitersänger, Sänger, so recht geschaffen, den Gesang in allen Phasen zu pflegen.

Arbeitsbrüder, laßt Euer Weisen erschallen! Ihr dringt ein in die Herzen aller, die als Kämpfer für unsere Sache willkommen sind.

Wer Luft und Licht liebt, geht mit, nur der Mucker und Dunkelmann bleibt zurück.

Das alte Wort: „Da, wo man singt, da laß' Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder“, bleibt ewige Wahrheit.

Deshalb auf zum Gesang, und Ihr alle, die Ihr keine Mucker, keine Dunkelmänner seid, gesellt Euch zu den Sängern, zu den Arbeitersängern!

Es gab eine Zeit, wo „man“ glaubte, über die Arbeitersänger und ihre Bestrebungen zu lächeln. Jedoch heute? Durch Fleiß und eiserne Disziplin ist es gelungen, sich Achtung zu verschaffen. Die Arbeitersänger sind auf der Höhe. Die schwierigsten Aufgaben werden spielend erledigt, selbst der Kunstgesang hat sich in ihren Reihen eingebürgert.

Heute schweigt der Neider, und wir sind stolz auf Euch. Deshalb Ihr Arbeitersänger seid tausendmal begrüßt in den Mauern von Karlsruhe!

Rüttelt und schüttelt Herz und Gemüt durch Euren Gesang all derer auf, die nicht glauben wollen an die Zukunft und den endgültigen Sieg der Arbeit!

Frei Heil zum Gruss!

Von Karl Grimm, Vorsitzender der Zentralkommission für Körperkultur und Jugendpflege, Kreis Baden.

Badens Arbeiterturner und Sportler entbieten den in den Mauern der Landeshauptstadt zum Gausängerefest zusammengekommenen Sangesgenossen die herzlichsten Brudergrüße.

Die Arbeiterturn- und Sportbewegung, die neben der körperlichen Erleichterung des Volkes auch der Geisteskultur ein großes Arbeitsfeld eingeräumt hat, ist in der besten Entwicklung begriffen, eine alles umfassende Volksbewegung zu werden. Der weitaus überwiegende Teil der badischen Arbeitersänger hat dieses Zeichen der Zeit wohl verstanden, und draußen in den Arbeitersportkartellen eine innige Verbindung mit den Turnern und Sportlern hergestellt.

Der erst in den letzten Tagen überall im deutschen Lande abgehaltene Reichsarbeitersporttag hat erneut mit aller Deutlichkeit bewiesen, daß es in Deutschland keine getrennte Körper- oder Geisteskultur treibenden Arbeiterverbände gibt, sondern daß alle zusammen gehören, aufeinander angewiesen sind. Und das ist ja auch der große Gedanke des Reichsarbeitersporttages, der ja nur ein Werbetag sein soll.

Wenn nun in diesen Tagen der Gau Baden des Deutschen Arbeitersängerbundes zum erstenmal nach dem Kriege eine Heerschau abhält, um nach außen seine innere Kraft und Stärke zu demonstrieren, so wollen auch wir als Turner und Sportler nicht beiseite stehen, sondern durch diese Zeilen zum Ausdruck bringen, daß wir zusammen gehören, wie not eine noch bessere Zusammenarbeit aller Arbeiterverbände tut.

So entbieten wir allen Sangesgenossen aus nah und fern ein herzliches „Frei Heil“ und geben der Hoffnung Ausdruck, daß der Tag nicht mehr allzuferne sein möge, wo wir mit Recht das alte Turner- und Kampflied singen dürfen:

Großes Werk gedeiht — Nur durch Einigkeit!
„Frei Heil!“

Arbeiter und Gesang

Gesang, das ist die Kunst des Volkes. Singen, das ist die erklärende Schönheit der arbeitenden Massen. In den Gesang strömen sie ihre Freude und ihr Leid. Im Lied stöhnt ihre Klage, im Lied jubelt ihr Hoffen, im Lied empört sich wütend ihr Trotz. Lösende, beschwingende, fortreibende Kraft des Gesanges!

Der Mensch ist Individuum und soziales Wesen zugleich. In der Spannung dieser beiden Pole entfaltet sich sein Leben mit seinen Schönheiten und Konflikten. In dieser Spannung stehen alle Taten und Kämpfe der Gesellschaft. Im Gesang nun kann der einzelne die Schwingungen seiner Seele entladen. Und indem er es tut, verteilt er ihnen Schönheit. Ihr sich hingebend, erlebt er ihre lösende und erhebende Kraft, und spürt er den lebenserhöhenden Hauch der Kunst. Was den Menschen bewegt und belastet, drängt ihn zum Ausdruck. Er muß es hinaus-schreien, auch wenn kein anderer es hört. Verschlös-sen, wird es zur doppelten Qual, wird auch Freude zur Last. Findet der seelisch Bewegte sich hin zur gebändigten Form des Liedes, lindert sein Leid. Diesen letzten Reichtum kann auch dem von allem Entblößten niemand wegnehmen.

Der Gesang ist die einfachste und ursprünglichste Kunst und damit kulturelle Form der Menschheit. Dabei liegt in ihr eine solche Möglichkeit zur Ausgestaltung, daß sie auch auf den Gipfeln der Kultur dem Kompliziertesten zu genügen vermag. In der Tat haben große Meister der Musik sie zu den gewaltigsten und höchsten Werken geformt, siehe den Schluß-satz der 9. Symphonie Beethovens, siehe die Messen Palestrinas, die Passionen Bachs, die Gesänge Brahms.

Die Arbeiterschaft steht in ihrem notwendigen Dasein der Kunst so fern. Die Wege zu ihr sind so schwer für sie zu beschreiten. Zu dem Gesang aber bleibt dem Arbeiter der Weg offen. Mit dem Gesang tritt auch er in ihr schönes Reich. Und durch ihn erleben wir das Erstaunliche: Alltag der Arbeit und Kunst kommen auf dem Werkplatz zusammen. Allerdings in primitiver, noch ganz roher Form. Dabei sehen wir zu-gleich den Weg des Liedes vom Schrei zum Ruf, vom Ruf und Kommando zum Gesang. Der Vorarbeiter gibt mit uralten Lauten den Arbeitsrhythmus an, den Rhythmus, der die Arbeit erleichtert — seltsame, geheimnisvolle Kraft von Rhythmus und Melodie! —

Kultur, die wir erstreben, kann nicht bloß von außen an die Menschen herangebracht werden. Wir wollen auch Kunst, die in den Massen lebt. Die ist nicht möglich durch bloßes passives Aufnehmen. Kunst in diesem unsern Sinn verlangt Betätigung, aktive Anteilnahme. Aber gerade hier ist die Lage der arbeitenden Massen eine geradezu trostlose. Kann dem Jäddurch abgeholfen werden, daß man an die Massen in der Form der heutigen, vom Bürgertum ausgebildeten Musikpflege, Konzerte heranbringt? Das Ergebnis wird immer nur die Ausbildung einer verhältnismäßig kleinen Zahl Musikkenner dabei sein. Musik müßte aus dem Volk selbst herauswachsen. Diese Art mag dann freilich von der bestehenden abweichen. Den Weg zu ihr bietet der Gesang, der nicht von einigen hervor-ragenden, mit allen Feinheiten der Technik durch langes Stu-dium vertrauten Sängern den Zuhörern vorgetragen wird, son-der ein Gesang, an dem alle teilnehmen, der aus allen als na-türliche Äußerung des künstlerischen Dranges quillt. Die beste Methode, in die Kunst einzudringen ist, sich selbst in ihr zu betätigen. Die einfachste, leichteste und gemäßigste Art für die Arbeiterschaft ist nun die Pflege des Gesanges.

Das Ringen um diese Kultur erfolgt nicht nur im Bereich des modernen Bildungswesens. Gerade wir wissen, wie sehr Kultur an die materiellen Bedingungen des Lebens gebunden ist. Um deren Besserung wird vor allem politisch gestritten. Aber auch die politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen der Arbeiterschaft erfahren wirksame Unterstützung durch den Arbeitergesang, wie er besonders in unseren Chören geübt wird. Durch unsere Kampf-, durch unsere Tendenzlieder wird die Begeisterung gehoben, die Energie gestärkt zum politischen und wirtschaftlichen Kampf. In der alten Gesellschaft kennt man die zündende, fortreibende Kraft des Gesanges, man denke an die Kriegslieder. Diese Macht nun nützt auch die Arbei-terbewegung. Drum pflegt sie bewußt ihr Kampf- und Ten-denzlied. Damit trachtet sie auch die Feiern auszugestalten. Und das dürfte die schönste und höchste Aufgabe des Gesan-ges in der Arbeiterbewegung sein, ihre großen Ideale mit vor-antragen zu helfen und mit zu bauen an einer besseren Gesell-schaft, in der das arbeitende Volk zu seinem Recht kommt.

Die Macht der Idee beim Gesang

Von A. Weißmann-Karlsruhe.

Während meiner einjährigen Amtsdauer als Präsident des Arbeitersängerbundes, Gau Baden, kam ich mehrere Male auch mit Sängern aus dem bürgerlichen Parteilager zusammen. Man erkannte gerne an, daß auch die Arbeitersänger in der Gegenwart hochwertige Leistungen vollbringen und in der Fortentwicklung und Vertiefung des Gesanges als beachtens-werter Faktor einzuschätzen wären. Es wurde hinzugefügt, daß die Arbeitersänger viel eher wie die sogen. bürgerlichen

Sänger berufen sind, die breiten Schichten des deutschen Volkes zur Veredelung und Vergeistigung des Gesanges zu er-ziehen, da sie mit den werktätigen Kreisen bessere Fühlung haben.

Aber die Arbeitersänger haben, so erklärte man mir, den deutschen Gesang zur Paraisache gemacht, haben das Reich der herrlichen Töne zur nüttern Welt der Parteien unge-staltet, kurzweg den Gesang parteipolitisch aufgezo-gen! Das sei ihr Vergehen und ihre schwere Schuld, deren man sie immer wieder zeihen müsse.

Man kann sich auf eine eingehende Würdigung des erho-benen Vorwurfs, der uns ja immer wieder begegnet, im per-sönlichen Zwiesgespräch nicht einlassen, aber ich stellte ledig-lich die kurze Gegenfrage, ob man von einem sich politisch zur Sozialdemokratie rechnenden Sänger verlangen könne, er solle mit höchster Begeisterung: Heil dir im Sieger-kranz! oder: Den König segne Gott! singen? Die Antwort war merkwürdig unverständlich: Das wäre doch gleichgültig, Gesang sei Gesang, auf die Worte käme es nicht an, sondern auf die Töne!

Ist dies nun richtig? Die Arbeitersänger und mit ihnen alle Sozialdemokraten sagen: Nein! Mit Recht! Alle geistigen, religiösen, sozialen, politischen Bewegungen rufen ihre Ideen, ihre Gedanken in Tönen, im Liede, in die Welt hinaus! Noch jede große Bewegung in der Geschichte hatte ihre eigen-lichen Lieder. Das trifft im gleichen Maße zu auf die reich-haltigen und mannigfachen Zahl der Kirchenlieder, wie sie noch heute in den Kirchen gesungen werden, wie auf die National-hymnen der einzelnen Staaten und Länder. Es kann auch gar nicht anders sein! Mit der Neutralisierung des Gesanges, mit der gedankenlosen Herleitung allgemein gehaltener Lie-dertexte kommt keine große Bewegung der Gegenwart aus. Vor allem nicht die proletarische, die sozia-listische Bewegung! Sie muß, um auf die Massen zu wirken, alle Register ziehen, alle Propagandamittel der Worte, und nicht zuletzt das Werbemittel der Töne, zur nach-haltigen Anwendung bringen. Das ist sie sich selbst und der von ihr vertretenen Lebensaufgabe schuldig.

Gewiß bringen es die bürgerlichen Gesangvereine fertig, mit ihren Liedertexten Großes, Schönes, oft Bewundernswertes zu leisten. Sie waren darin in früherer Zeit den Arbeiter-

sängern erheblich voraus. Sie umschiffen auch heute oft ganz glücklich die vielen Klippen, die sich aus der politischen, reli-giösen und gesellschaftlichen Einstellung ihrer Mitglieder er-geben. Was ist damit gewonnen? Gewiß, dem Gesang an sich gedient!

Für die Arbeitersänger ist aber der Gesang nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck, d. h. Mittel zur Wahrung, Ausbreitung und Festigung der proletarischen und sozialistischen Idee! Das darf niemals vergessen werden!

Aber hier beginnen sofort die Schwierigkeiten für die Dirigenten der Arbeitergesangsvereine. Sie stellen uns die Frage: Wo sind die Komponisten von rein sozia-listischen, von Arbeiterliedern? Wir sind in Verlegenheit, wenn wir auf die zweifellos begreifliche Frage eine rasche Antwort geben sollen. Die leistungsfähigen Kom-ponisten von fortschrittlichen, von sozialistischen Liedern sind sehr selten. Und damit auch die Auswahl der Lieder, welche die Dirigenten von Arbeitergesangsvereinen treffen können.

Man darf nur an unsere, immerhin in der Neuzeit zu einiger Beachtung gelangte Arbeiter-Dichtung denken. Wie viele der prächtigen Gedichte sind bis jetzt vertont wor-den? Man könnte sie fast an den zehn Fingern der Hand herzählen. Es soll auch ohne weiteres zugegeben sein, daß es für den Komponisten eines Arbeiterliedes unendlich schwer ist, Kunst und Tendenz glücklich zu verbinden. Sachverständ-ige der Musik erklären ja auch, daß z. B. die Komposition der Jakob Audorschen Arbeiter-Marseillaise: Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet! verfehlt und unkünstlerisch sei. Aber, wird man bemerken, darauf dürfte es doch nicht aus-schließlich ankommen! Das mag richtig sein, zeigt jedoch, wie schwer dieses Problem zu lösen ist.

Man wird trotz alledem wünschen müssen, daß beim Arbeitergesang mit der Zeit auch diese Schwierigkeiten über-wunden werden. Im gleichen Maße wie die Arbeitersänger in Deutschland erheblichen Einfluß auf die Gestaltung und Fortentwicklung des Gesanges erreichen, werden sich nach meiner Ansicht auch die Komponisten finden, welche Lieder-Text und Lied-Komposition einheitlich verbinden. Die Macht der Idee beim Gesang kann man auf die Dauer nicht zurückhalten. Das morgige Südwestdeutsche Arbeitersänger-fest wird in seinem Verlauf und in seinen Gesangsergebnissen dafür wieder unwiderleglichen Beweis erbringen.

Wie schaffen wir Musik-Kultur?

Von Prof. Arnold Schattschneider / Dirigent der Volks-Singakademie, Mannheim

Mein Beitrag zur Festnummer des Karlsruher Volksfreund besteht in dem herzlichen Wunsche: es möge alles Gute, was seit Jahrzehnten über Volks-gesang, Volkskunst, Ar-beitersgesang, Arbeiterbildung geschrieben wurde, endlich in die Tat umgesetzt werden.

Bildung ist ein weiter Begriff! Es gehört viel dazu, um Bildung zu erlangen; doch gibt es einen Vermittler, der den Menschen einen tiefen Blick in die Bildung tun läßt und dem ernsthaft Willenden auch gerne durch Beschäftigung mit ihm selber rasch Bildung vermittelt. Dieser Vermittler ist die er-habene Kunst und im Besonderen die edle Musik. Sie bringt dem Suchenden Bildung oder Kultur.

Kultur, dem lateinischen *colere* (pflegen) entnommen, be-deutet die Pflege des menschlichen Geistes, Gemütes, der menschlichen Seele überhaupt.

Wie der Erdboden erst durch des Menschen fleißige Ar-beit, durch Pflügen, Eggen, Säen, Jäten und tausend Taten des Fleißes und des Schweißes zum Früchte-tragen und somit zur Kultur kommt, kommt auch der Mensch erst durch ernste Arbeit an seinem Verstande, seinem Gemüt und seiner Seele zur Bildung oder Kultur. Zur Erdkultur bedarf es der Gerät-schaften, zur Menschheitskultur bedarf der Mensch des Men-schen. So wie der Edelstein durch den Edelstein geschliffen wird, so schleift und bildet sich der Mensch an Menschen.

Die großen Meisterwerke, die große Geister im Laufe der Zeiten auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft hervor-gebracht haben, sind die Kulturwerte für die nachkom-mende Menschheit, also auf musikalischen Gebiete die Or-chester- und Chorwerke und die reiche übrige Musikliteratur. Diese Kulturwerte nun durch Beschäftigung mit ihnen kennen zu lernen, sich zu eigen zu machen und an ihnen Neuschöp-fungen zu werten, ist Kulturpflege und Kulturverbreitung.

Das Vorhandensein der Musikliteratur als Notenmaterial ist also noch lange keine Kultur. Erst dadurch, daß der Mensch an diese Musikwerke herantritt, sie studiert, so daß er sie bis ins Kleinste kennt, sie liebt und pflegt, und den Wert, den er erkannt und in sich aufgenommen hat, die Freude, die er selbst an diesen Kunstschätzen empfunden hat, nun auch seinen Mitmenschen vermittelt, und durch diese Vermit-lung neue Werte schafft, erst das ist Kultur, Bildung von Herz und Gemüt.

Zur Kulturverbreitung und -verbreitung gehört mithin drei-erlei:

1. Kulturwerte, das sind bereits vorhandene Meister-werke, wie sie in den Bibliotheken aufbewahrt liegen.

2. Ein Kulturpfleger (cultor), der Meisterwerke zu neuem Leben erweckt und sie vor dem Vergessenwerden be-wahrt.

3. Bildungsbeflissene, die außer der Sorge für das Lebensnotwendige wie Essen, Trinken, Kleidung, Woh-nung, den Trieb nach Idealen in sich haben, die das Bedürfnis fühlen, auch für ihren inneren Menschen zu sorgen, damit das Beste in ihnen, die Seele nicht ersterbe.

Somit ist Kultur die Beziehung der Menschen zu den Meisterwerken in der Musik, das künstlerische Umgestalten der Klangbilder (Noten) in Klänge und zwar in so vollendeter Form, daß durch die Wiedergabe dieser Kulturgüter Ausfüh-rende wie Hörende gleichermaßen erhoben und veredelt wer-den, denn vollendete Wiedergabe wahrhafter Kunst wirkt ver-edelnd und bildend.

Aber nur durch eine muster-gültige Wiedergabe der Kunst-werke kann Kultur entstehen. Dabei denke ich an das be-kannte Schlagwort: „Für das Volk ist nur das Beste gut genug!“ Leider ist das wahre Wort oft nur ein Schlagwort,

das recht häufig im Munde geführt und vielfach vom werktätig arbeitenden Volke selbst gemißbraucht wird, da das Volk selbst oft mit dem Schlechtesten zufrieden ist. Einmal, weil es nicht immer zwischen echt und unecht zu unterscheiden vermag, und weiter aus Lokalpatriotismus, denn man schätzt sein „Verein-chen“ über alles, und so wie es bei ihm gemacht wird, ist es am besten. Für die Kulturpflege bietet der gemischte Chor, vermöge seines weitgedehnten Instrumentes, seiner reichen Klangfarbe und seiner umfangreichen Literatur einen vortrefflichen Boden. Darum ist es mit großer Freude zu be-grüßen, daß heute gerade bei den Arbeitersängern überall immer mehr die Frauen zum Gesange herangezogen und große gemischte Chöre gebildet werden. „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang!“

Sollen diese Gründungen nun aber auch die rechten Früchte tragen, sollen sie in wirtlichem Sinne Kulturförderer werden, so müssen diese Vereinigungen vor allen Dingen für einen Cultor-Pfleger sorgen, d. h. für einen durchgebildeten, künstlerischen Leiter, der sowohl als Orchester- wie als Chor-leiter in der Musikwelt einen künstlerischen Ruf genießt, selbst aber ein durchgebildeter Sänger und Pädagoge ist. Nur einem Künstler, der Orchester- und Chordirektion in gleicher Weise beherrscht, wird es möglich sein, die großen geistlichen und weltlichen Oratorien im Sinn und Geiste ihrer Schöpfer zur Aufführung zu bringen. Denn bei all diesen großen Ton-schöpfungen haben Orchester und Chor die gleiche Wichtig-keit; die irrige Ansicht, daß das Orchester bei Oratorien nur begleitend tätig sei, führt zu Wiedergaben, die das Werk ver-zerrten und den Komponisten entwürdigten.

Diese Vereinigungen sollten dem Volke aber auch die Kenntnis der großen Orchesterwerke vermitteln. Da dem Dirigenten Gelegenheit gegeben wäre, die aktive Sängerschar in den Chorstunden in die jeweils zur Darbietung gelangenden symphonischen Werke einzuführen, wären die Sänger in der Lage, durch Weiterverbreitung des Erläuterten weite Kreise für die Orchesterkonzerte zu interessieren und somit Musik-kultur verbreiten zu helfen.

Man gründe in jeder größeren Stadt durch Zusammen-schluß mehrerer Vereine unter Heranziehung der Frauen und Mädchen einen großen gemischten Chor, nicht mehrere, und pflege neben dem Volkslied die großen Chorwerke. In kleineren Städten und auf dem Lande erfreue man sich an der Pflege der herrlichen Volksweisen im Männer- und ge-mischten Chöre, da die Faktoren zur künstlerischen Wiede-rgabe eines großen Kunstwerkes nicht gegeben sind. Auch im Männerchor wirkt ein einfach gesetztes Volkslied am schön-sten und edelsten. Ein Volkslied aber schön ge-sungen, ist große Kunst.

Einen Zusammenschluß mehrerer Landvereine zwecks Auf-führung großer Werke, eine Anregung, die neuerdings auf-tauchte, halte ich aus künstlerischen Gründen für undurchführ-bar, denn die Hauptsache bleibt immer die Qualität der Aufführung. Es darf nicht dazu kommen, daß man den Arbeitersängern nachsagen könnte, sie besäßen keine Scheu und Ehrfurcht vor der Kunst, daß es ihnen nur darauf an-käme, die Namen der großen Komponisten und ihrer Werke auf dem Programm zu führen, die Aufführungen aber die Werke herabzügen. Es darf aber auch bei Chorliedern nicht vorkommen, daß das Hauptgewicht auf gute und stilvolle Pro-gramme gelegt wird, die nach außen glänzen sollen, deren Ausführung die Leistungskraft des Vereins über übersteigt, und auch hier statt Freude, Enttäuschung hervorruft. In solchen Fällen kann von Musikkultur nicht die Rede sein.

Je besser die kleinen Lieder der Leistungsfähigkeit des jeweiligen Vereins angepaßt und ausgearbeitet waren, um so größer wird nach dem Konzert die Freude bei Ausführenden und Hörern sein. Dann ist es wohl begreiflich, wenn in den kleinen Ortschaften die Sängerinnen und Sänger die Geselligkeit pflegen und ihrer Freude durch ein fröhliches Beisammensein Ausdruck geben.

Ich finde im Rahmen der kleinen Vereine nach Erledigung des Programms ein fröhliches Beisammensein mit Tanz, was letzthin öffentlich gerügt wurde und von den betroffenen Vereinen schmerzlich empfunden worden sein dürfte, durchaus nicht verdammenswert, vorausgesetzt, daß es kein ernstes Programm war. Wie oft haben Vereine bei solch einer Nachfeier Sänger für ihren Chor gewonnen, und in unserem ganzen Arbeitersängerbund herrscht Freude über jeden neu gewonnenen Sangesbruder. — Es ist ja wohl selbstverständlich, daß in großen Städten nach Auführung großer Chorwerke niemand auf den Gedanken verfallen wird, einen Tanz anzuschließen. Auch hier gilt der Spruch: „Eines schiekt sich nicht für alle.“

Das Kritisieren der Programme und ihrer Zusammensetzung, wie es jetzt geschieht, scheint mir darum leicht dahin führen zu können, daß der Ehrgeiz schließlich im Aufstellen erregender Programme gesucht wird, zumal Vereine mit guten Programmen öffentlich belobt werden. Das Lob aber ist erst berechtigt, wenn die tadellose Ausführung durch die Sänger im Konzert der Programmaufstellung entspricht.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß ich die schriftlichen Ratschläge nach dem Wertungssingen, das ich vom künstlerischen wie vom sozialen Standpunkte aus für schädlich halte, nicht für fördernd erachte, weil sie meistens mißverstanden werden. Das Wirksamste zur Förderung der Musikkultur bleibt, wie überall so auch hier, das lebendige Beispiel. Es wäre darum sehr dankenswert und im höchsten Maße kulturhebend gehandelt, wenn Gau und Bund dafür sorgen würden, daß sogenannte „Propaganda-Chöre“ Reisen unternehmen könnten und durch ihr Beispiel fördernd auf die Kunstpflege wirkten. Für die Chöre, die nach Maßgabe des Bundes als Propaganda-Chöre gelten würden, sollte der Bund staatliche und städtische Unterstützungen erwirken.

Der Bund selbst aber sollte erwägen, eine Propagandakasse zu errichten, in die jeder Verein nach der Zahl seiner Mitglieder einen Beitrag zu liefern hätte, und aus welcher die Bundeskasse diesen Propaganda-Chören eine Reiseunterstützung zuwenden könnte; denn diese Propagandachöre wären dann die offiziellen Vertreter der Musikkultur des Deutschen Arbeitersängerbundes.

Die Unterstützung dürfte nur solchen Vereinen gewährt werden, die sich durch eigene Kraft zu der Anerkennung eines Propaganda-Chores aufgeschwungen haben, die nicht nur in ihrer Heimatstadt von der gesamten Presse als Kunstinstitut geachtet werden, sondern noch in zwei anderen Großstädten die Anerkennung der gesamten Presse gefunden haben. Die Prüfung der Pressesstimmen und Ernennung zum Propaganda-Chor müßte der Bund in einer erweiterten Bundessitzung vornehmen. Die so ernannten Chöre aber dürften der Stolz der gesamten Arbeitersängerschaft sein.

Mögen die Bestrebungen der Arbeitersängerschaft auf künstlerischem, musikalischem Gebiete rechte Früchte tragen und das ganze Volk für die wahre Kunst begeistern, damit Volk und Kunst für alle Zeiten ein unzertrennbarer Begriff werden.

Neue Wege!

Wirft man einen Rückblick auf die Entwicklung unseres deutschen Arbeiter-Sängerbundes, so kann man einen Zug von Großartigkeit feststellen, den die aufwärtssteigende Kurve, auf der sich die Leistungen dieser Vereinigung bewegt, vornehmlich auszeichnet. Ganz besonders äußert er sich im badischen Gau. Trotz der zahllosen bürgerlichen Gesangsvereinigungen, die immer sorglich bedacht sind, kein Mitglied zu verlieren, haben sich dennoch in den kleinsten Gemeinden Arbeiter zusammengefunden, um sich als vornehmste Aufgabe der deutschen Liedpflege zu widmen. So entstanden glücklicherweise auch draußen auf dem flachen Land eine Sätte, in der eines der teuersten Kleinode, das das deutsche Volk noch besitzt, treulich gehütet wird, auf daß es trotz der schweren Not der Zeit nicht verkümmere.

Es war eine Zeitlang zu befürchten, daß durch die musikalische Zentralisation in den größeren Städten das Land draußen musikalisch veröden würde. Das Programm-buch zum südwestdeutschen Sängerfest läßt aber eine ganz andere Deutung zu. Wenn sich auch ein gewaltiger Bogen vom kleinsten doppelquartettstarken Landverein bis zum mehrhundertköpfigen Arbeiterchor der Großstadt spannt, so sind dennoch die aufgepflanzten Ideale auf der gleichen Basis errichtet. Draußen bringt Kunst oftmals mehr Gunst, als in der musikalisch übersättigten Großstadt. Der Gesangsverein hat sich in der Gemeinde und in der Kleinstadt im Laufe der letzten Jahre eine Position geschaffen, er ist ein Faktor in der Öffentlichkeit geworden, mit dem gerechnet werden muß. Es harren schwierige, hohe Aufgaben unseres Gesangsvereins. Er ist sich bewußt, daß, wie im gesamten gegenwärtigen Leben, auch in der Kunst höhere Forderungen gestellt werden. Demgemäß kommt er durch ein gewissenhaftes, ernstes Arbeiten, durch Einstellung auf die neue Richtung, den neuzeitlichen Forderungen nach, die gewaltig von denen der Väter abstehen. Hand in Hand geht mit den künstlerischen Bestrebungen auch sonst eine wohlthuende Regsamkeit im Gesangsvereinsleben, die sich glücklicherweise nicht mehr allein auf materielle Wünsche bezieht.

Unsere neuen Chorsätze sind nach anders gearteten harmonischen Gesetzen aufgebaut, als die der vorangegangenen Periode. Auch der Rhythmus ist weit komplizierter und dadurch schwieriger wiederzugeben, wie bei den alten Weisen. Das bedingt eine vollkommen neue Einstellung für den Männerchor, die auf gar manche Hemmungen stößt. Die letzten großen Gesangswettstreite zeigen aber deutlich, daß sich der größte Teil unserer Gesangsvereine, trotz der Schwierigkeiten, die der moderne Stil bedingt, sich vorzüglich in ihn einfühlten. Auch der moderne Dichter wird bei Vertonung berücksichtigt. Unsere gegenwärtige Männerchorliteratur umfaßt alle Gebiete der Dichtung, selbst Prosa wird vertont. Daß hier Schritt gehalten wird mit der rasch leben-

den Zeit, verdanken wir hauptsächlich unseren Chorleitern, die es vorzüglich verstehen, sich mit ihren Sängern verhältnismäßig rasch umzustellen. Es ist eine schwierige, mühevollere, aber von schönem Erfolg gekrönte Arbeit, die hier vollbracht werden muß. Hindernisse gar mancher Art stellen sich bei der Umwertung in den Weg. Verharren beim Alten, passive Resistenz sind anfänglich dabei Begleiterscheinungen, wie immer, wenn der Fortschritt auf dem Wege ist. Nun ist der Männergesang in neue Wege gelenkt, sie führen aufwärts. Daß die Arbeitergesangsvereine sich auch für diesen Fortschritt in der Männerchorkunst einsetzen ist ein höchst erfreuliches und bedeutungsvolles Zeichen. D. B.



Dem Arbeiter genügende musikalische Bildung!

Von Kurt Schöpflin-Karlsruhe

Die Seligkeit des Erkennens ist höchste menschliche Befriedigung; sie ist unvergängliche Quelle, von der ein Trank auf ewig den Durst stillt; sie ist das, was ich den absoluten Genuß nenne. Kuno Fischer.

Mit Recht ist die Musik die volkstümlichste aller Künste. Ihre große, allgemeine Verbreitung kann jedermann fortlaufend im Konzert, Theater, Kirche, Kaffee, Kino, öffentlichen Lokalen und neuerdings auch bei den singend durch die Lande ziehenden Wandervögeln beobachten, wo sie eine erhebende Unterhaltung und angenehme Würze des Beisammenseins ist, sowie wesentlich zur Belebung und Veredelung der Geselligkeit beiträgt. Man wird nicht müde, ihren Zauberklängen zu lauschen. Sie scheint also ein nach Befriedigung drängendes Bedürfnis zu stillen. Aber wie unendlich verschieden wirkt die Musik auf die Menschen, jedem offenbart sie etwas anderes, je nach natürlicher Empfänglichkeit und musikalischer Bildung. Wie wenig wird sie aber demjenigen bedeuten, dem durch Erziehung alles zur Verfeinerung seiner angeborenen, innerlichen Musikalität fehlt? Was kann sie dem einfachen, von der Hand in den Mund lebenden Arbeiter empfinden lassen, der weder Gelegenheit noch Geld zur systematischen musikalischen Schulung hat?

Die Tonkunst kennt keine Klassifizierung in dem Sinne, daß sie nur für eine bestimmte, finanziell kräftige Schicht Menschen geschaffen ist, sondern alle Menschen haben die Berechtigung der musikalischen Hochgenüsse teilhaftig zu werden. Die Arbeiterschaft ist leider durch ihre wirtschaftliche Lage, wie auch durch die in dieser Beziehung sehr ungenügende Volksschulbildung fast ganz von dem richtigen musikalischen Erleben, Mitfühlen und Neuschaffen ausgeschlossen. Daher die Unkenntnis der Noten und der Musikliteratur, das Unsichere des Nachahmens einer Melodie, die fehlende Unterscheidung zwischen guter und schlechter, zotenhafter Musik. Es müßte deshalb die wahre Volksbildung in diesem Punkt die werktätige Masse zu dem befreienden Entschluß schulen, aus den Erfahrungen der Wissenschaft diejenigen Kenntnisse zu entnehmen und anzuwenden zu lernen, um bewußt, zielklar den Weg ihrer geschichtlich notwendigen Entwicklung zu gehen. Für die Arbeiter ist nach den jetzigen Verhältnissen die beste, allgemein mögliche Kunstbetätigung in der Musik der Chorgesang, der sie zunächst in die Musik einführt und zum musikalischen Verstehen erzieht. Daß die Arbeiterschaft zu musikalischen Gestalten fähig ist, beweisen die erfreulichen Resultate der Gesangspflege in den Arbeitergesangsvereinen. Leider bleibt für die Arbeiter in der Hauptsache die Musik nur auf die vokale, stimmliche Betätigung beschränkt, in den wenigsten Fällen kann instrumentale Musik gepflegt werden; abgesehen von den leichteren Gesängen begleitenden Zithern, Klampfen, Gitarren, die ja nicht zu den eigentlichen Musikinstrumenten zu zählen sind. Wenn man sich dabei erinnert, wie leider sehr oft der Musikbegriff, die sprudelnde Quelle des Schönsten und Reinsten, durch das allzuviel, unwürdige Singen zu diesen Wanderinstrumenten — durch Alkohol mitunter noch unvorteilhaft unterstützt — zur Farce wird, so beweist dies wiederum, wie seelische und geistige Eigenschaften, teilweise erworben oder ererbt, sich im lebhaft pulsierenden Leben kulturwidrig auswirken können. Man sollte das Musikalische der Mandolinen und Gitarren nicht überschätzen, denn nie kann ein solches Instrument nur im geringsten etwa die Geige oder das Cello ersetzen. Gerade deshalb, weil der Masse der Arbeiterschaft infolge ihrer durch die wirtschaftliche Lage bedingten Unkenntnis die musikalische und musikgeschichtliche Grundlage fehlt, beurteilt sie öfters das Konzert, überhaupt die musikalische Darbietung nach dem Aeußerlichen, dem augenblicklich in der Festesfreude sich auswirkenden Beifallsrummel, und hat dadurch schon oft minderwertigem Singsang zu täuschenden Triumphparaden verholfen. Ebenso verfährt sie natürlich in den schwächlichen Kult, die Anstalten, besonders die Dirigenten,

übermäßig zu feiern, wodurch sich das Interesse vieler musikalisch Unwissenden mehr und mehr auf die Darbietenden als auf den musikalischen Wert des Vortragstückes konzentriert hat, was ja bei der fehlenden musikalischen Kenntnis nicht verwunderlich ist. Der Geiger, Pianist, Sänger, jeder Spieler eines Instruments muß sich in jahrelangem, zähem Bemühen seine instrumentalen Fertigkeiten erwerben; Technik und Klang sind seine ganz eigenen Attribute. Und erst wenn sich eine Anzahl, die notwendigen Instrumente spielenden, gut durchgebildeten Musiker mit einem Dirigenten von Qualität zu gemeinsamen Arbeiten zusammenfinden, ist die vollständige musikalische Ausdeutung eines Werkes möglich, kann eine beglückende Gesamtwirkung erzielt werden.

Die göttlichste Gabe, die Musik, Urquell allen Gefühls, läßt dem Musikfreund die Sprache kalt, nichtssagend, gefühllos erscheinen. In der Musik drückt sich das Starke und das Weiche, zart abgetönt, das kosmisch Gewaltige und das naturnahe Menschliche herb und kraftvoll aus, ohne Wärme, wirkliche Herzenstöne auszuschließen. In den holden Klängen innerlichster Musik ist Melodie, Rhythmus das bezaubernde, überspringende Fluidum, das Wunder heiligen Musikerlebens und Nachfühlers, das einzigartige Trunkensein in Wonne und Weh der Töne. Alle Komponisten, besonders die der Arbeiterlieder, hätten umsonst gelebt und gearbeitet, wenn das Volk nicht die Zeit aufbringen würde, sich bei Gesang zu erholen und zu ergötzen. Welche Fülle wirklichen Menschseins spiegeln viele Lieder wieder, wie ungemein reizvoll ist es zu beobachten, wie die sensibelste Kunst das Sinnes- und Nervenleben, die Schwingungen des Geistes widerspiegelt und zum Teil zum idealsten Ausdruck bringt.

Und sie schweben hin und wieder,
Lassen in mein Herz sich nieder,
Schweben lösend her und hin,
Ruh'n und wohnen still darin.

Aber auch das feine, ästhetische, seelische Empfinden ist eine Lebenskraft, die, nicht genügend befruchtet, ebenfalls versiegen muß. Da die ausgereifte Musikalität ebenfalls zum Teil als ein künstliches Erzeugnis angesehen werden muß, das allmählich erlernt werden kann, sollte jeder Mensch nach Vermögen sein Werkzeug, den Geist und die notwendigen Empfindungsnerve, hierfür genügend stählen. Künstlerisches Empfinden an und für sich ist eine Naturanlage, die nun eben nicht jeder besitzt, und der sie nicht besitzt wird selbstverständlich nie den vollwertigen Genuß von dem Darbieten haben, wie ein künstlerisch feinfühler Mensch. Überhaupt hängt ja von dem Seelischen des Menschen, von der Kenntnis der inneren, geistigen Vorgänge mehr als wie geglaubt wird das Glück, die Gesundheit, der Erfolg, ja das wirkliche Leben ab.

Für die zielbewußte Arbeiterschaft gilt es jetzt, sich kraftvoll für die Einführung musikalischen Unterrichts in den Schulen, den Volksschulen, einzusetzen, und so die Idee zur Tat werden zu lassen. Aber auch die Arbeitergesangsvereine sollten sich etwas mehr kultivieren, nicht nur alles im Liederpausen sehen, sondern auch theoretischen Unterricht pflegen, der erst den vollen Kontakt mit der Musik bringen kann. Erstes Vorwärtstreben wird auch hier mit der Zeit den vollen, notwendigen Erfolg bringen.

Aber auch den Konzertvereinigungen, Konzertveranstaltern, prominenten Dirigenten wäre zu sagen, daß auch sie bis jetzt sehr, sehr wenig dazu beigetragen haben, dem Arbeiter, dem wirtschaftlich Schwächsten, gute und beste Musik zu einem für ihn bezahlbaren Preis geboten zu haben. Man bewegt sich nur in seiner Sphäre und denkt nicht daran, die sich auch einmal nach dem Allzumenschlichen des täglichen Lebens nach etwas Erfreuendem und Beglückendem sehnen, und deren gemartete Musikalität einer guten, unwandfreien musikalischen Darbietung direkt bedarf, um im rechten Sinne der Musik gegenüber zu stehen.

Unter den Liedern gebührt dem Volkslied der würdigste Platz; dem Tendenzlied sollte ebenfalls die ihm gebührende Achtung zuteil werden. Das Volkslied ist ein

**Erwin Lendvai
und die Arbeitersänger**

Von K. H. Schilling, Karlsruhe

Kunstwerk erhabendster Art, es spricht die innersten Gefühle des Herzens aus, offenbart größte Natürlichkeit und Klarheit, zeichnet feinfühlig bald Freude, bald Leid, bald Trauer, bald aufwallende Leidenschaften. Leider scheint für diese Lieder das Volksempfinden abgestumpft zu sein, denn es singt und berauscht sich an sinnlichen, zotenhaften, sehr minderwertigen Schlagern der Zeit. Alles, was des Menschen Herz bewegt, kommt im Volkslied zum abgerundeten Ausdruck. Das Gesunde, Frische, Derbe, Naive, mitunter Kecke, sind hervorstechende Charakterzüge dieser Liederart. Das Volkslied muß aber empfunden sein, wenn es seine ganze Schönheit und berauschte Pracht offenbaren soll.

Der Arbeitergesang ist eine kulturelle Notwendigkeit für die Produktivkräfte des Volkes. Durch den Kapitalismus verödete die Arbeiterschaft in musikalischer Hinsicht, das Musikbedürfnis konnte nicht befriedigt werden oder feierte in minderwertiger Form üble Orgien. Da aber wirkliche Kunstbetätigung wesentlich abhängig ist von der wirtschaftlichen Lage und der freien Zeit des Arbeiters, ergibt sich mit zwingender Logik, daß die wirtschaftlichen und politischen Kämpfe der Arbeiterschaft auch in musikalischer Hinsicht entscheidend sich auswirken können und schon auswirken. Die Erschließung des Tonreichtums bedeutet auch eine ungeheure Bereicherung des geistigen Lebens. Also: Kampf gegen die geistige Anspruchlosigkeit der Massen, denn nur wenn man sich das Kunstwerk erarbeitet hat, wird man das tiefe, künstlerische Verstehen einem Kunstwerk gegenüber sein eigen nennen können.

Dem Arbeiter genügende musikalische Bildung!

—○—
Unser Weg!

Von Fr. Hespeler, Karlsruhe

Es ist ein kleines Wort,
Zu wissen, was man will;
Doch bleibts ein guter Hort,
Und macht gar hell und still!

Rückert.

Wenn in den Tagen des Südwestdeutschen Sängertages die badischen Arbeitersänger Zeugnis ablegen von ihrem gesanglichen Können, so brauchen sie sich dessen sicherlich nicht zu schämen. Aus einer Bewegung, die in den Zeitläuften einer mißbrauchten Staatsgewalt, fast ausschließlich den Kampfgesang pflegte und in den Diensten der Arbeiterschaft stellte, wurde ein Kulturfaktor, der in sich selbst alle Voraussetzungen einer zukunftsicheren Entwicklung trägt. Die politischen und wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse sind gefestigt, und damit erwachsen nunmehr den Arbeitersängern höhere kulturelle Aufgaben. Um diese aber restlos erfüllen zu können, bedarf es einer Revision der gepflegten Tradition, einer Neueinstellung zur Frage der Musikpflege. Vorurteile, die den Prüfungen unserer Zeit nicht mehr gerecht werden, müssen wir überwinden, um nicht eine rückschrittliche oder reaktionäre Wirkung auszulösen. Dies gilt im Besonderen für die Gegner des gemischten Chorgesanges. War die Frau bis zur gesellschaftlichen Gleichberechtigung an der Durchführung proletarischer Kulturarbeit zahlenmäßig nur schwach vertreten, so sollte sich das heute wesentlich ändern. Und gerade auf gesanglichem Gebiete wäre sie mit dazu berufen, Großes im Dienste der Bewegung zu leisten. Immer waren es nur bürgerliche Oratorienvereine, die sich die gewaltigen Tonschöpfungen der Größten im Reiche der Musik zu eigen machten. Aber jene Interpretationen waren dem Ohr der Arbeiterschaft verschlossen, blieben somit Privilegien der besitzenden Klasse. Sollten wir nun nicht fähig und willens sein, dem Werte schaffenden Volke diese Kulturgüter auch nahe zu bringen? Gibt es hier noch Einwände? Wohl erkennen wir in Beethoven, Mozart, Haydn, Schumann, Schubert und wie sie alle heißen, die Heroen der Musikwelt, hüten uns aber sorgfältig ihre Werke zu singen, nur deshalb, weil sie textlich den Stempel eines klerikalen Zeitalters tragen! Sollte das unsere Weltanschauung ins Wanken bringen, dann wäre es um den Sozialismus schlecht bestellt. Mit solcherlei Vorurteilen zu brechen, gehört mit zu den vornehmsten Pflichten der wahren Volkschöre. Damit erweisen wir der Arbeitersängersache einen wirklichen Dienst, denn dieser Weg führt heraus aus dem öden Dilemma einer geistlosen Liedertafel. Gewiß hat auch das Männerchorwesen seine Schönheit und Eigenart, aber die Zeit seiner höchsten Entfaltung ist vorüber, das zeigt uns zur Genüge der bürgerliche und kapitalistisch aufgezoogene Unflug des Preisgesanges. Dorten überwiegt längst schon das materielle Moment das ethische und ideelle. Dem gemischten Chorgesang gehört wieder die Zukunft! Damit soll nicht gesagt sein, daß die Männerchöre keine Daseinsberechtigung hätten, sondern nur die Tatsache festgestellt werden, daß sie den Kunstbedürfnissen einer fortschreitenden Zeit allein nicht mehr genügen können, und teilweise nur noch den Zwecken der Geselligkeit dienen. Dies liegt sicherlich nicht im Sinne des Deutschen Arbeitersängerbundes. Das ist das Feld, das zu beackern uns zur Aufgabe wird, und hierzu rufen wir allerorts die Frauen auf. Bilden wir Volkschöre und Singschulen. Wir haben den Willen und die Kraft, musikalisch Höchstes zu erreichen, damit den Kulturbestrebungen unserer Klasse, deren Volke zu dienen.

Das ist unser Weg!

Den Beethoven der Arbeitersänger hat ihn einmal jemand in der „Deutschen Arbeiter-Sänger-Zeitung“ genannt und hat damit das Rechte gesagt! Gleich jenem Titan ringt heute Lendvai um die Seele der Massen, die er mit einer allumfassenden und warmen Menschenliebe gewinnen möchte. Was Beethoven verkündete, war Revolution in der Musik. Ihm war das Wesentliche die dichterische Idee, das geistige Durchdringen ethischer Probleme und die Formung all dessen in Tönen. Die „Fachmänner“ lehnten damals seine „seltsame Musik“ ab und nannten sie: „konfuse Explosion dreisten Uebermuts eines jungen Mannes mit etwas Talent“ (!) Erst die Nachwelt hat Schritt um Schritt hineingefunden in das heilige Reich Beethovenischer Kunst und es bedeutet einen weiten Schritt vorwärts in der Kulturentwicklung, wenn heute Arbeitersänger das „Alle Menschen werden Brüder“ den Tausenden ihrer Klassengenossen jubeln.

Drängt sich in dieser Betrachtung nicht eine Parallele zu Lendvai auf? Wie die Mitwelt jenem, versagt heute noch die Masse der Zeitgenossen Lendvai das Verständnis. Nun, sie hat es ja auch schwer, diese Zeit, die vom Schlag beherrscht, vom Zoten- und Nachkriegszeit versucht gewesen ist. Langsam nur wendet sie sich jetzt erst wieder Besseren zu. Und da ist in Lendvai ein Führer erstanden, dessen warmer Hand man sich gläubig anvertrauen darf. Freilich, es ist nicht leicht, zu ihm durchzufinden und daran liegt es wohl auch, dass die Zahl seiner Jünger noch gar so klein ist. Der moderne Zeitgeist geht jeder Komplikation möglichst weit aus dem Weg. Wer aber den ein wenig dornigen Weg durchschritten hat, der wird begeistert und unverbrüchlich zu dem Meister stehen. Seine Musik ist eine Absage an den modernen „Geschmack“. Seine Musik will ein Hohelied der Menschenliebe sein, will in jedem Menschen den Freund und Bruder finden, ganz im Sinne Beethovenischer Kunst. Seine Musik will einen Ausgleich schaffen zwischen dem Alten und dem Neuen. Und dort, wo er in den Bahnen eines Palestrinas und eines Brahms wandelt, klingt es wie nach alten, verschollenen Weisen, die unsere Großmütter uns so oft mit ihren lieben, zitternden Stimmlein als Kinder sangen. So ist Lendvai ein Erneuerer!

„Die Erneuerer kommen heute aus allen Ecken und Enden“, sagt einmal unser Landsmann Adam Röder in seiner lehrreichen „Kunstwart“. Und er hat recht. Wenn man heute das gewissenlose Gebahren einer gewissen Spezie von Kritiker verfolgt, die z. B. den „Erneuerer“ Richard Strauß mit allen Mitteln in den höchsten Himmel der Muse setzen möchten, da wird es einem bange um den Erfolg des Schaffens eines Meisters, der wie Lendvai in bescheidener Stille wirkt, auf einsamer Höhe wandelt und dem Geschmack der Modernen garnicht entgegenkommt.

Wenn nun ein großer Teil unserer Zeitgenossen befangen hinter den „Erneuerer“ her ist, so ist da noch ein anderer, der nur bei den alten Meistern die allein echte Kunst gelten will. Haben nicht einst auch die Zeitgenossen Beethoven abgelehnt? Haben nicht einst die Orchestermitglieder Richard Wagners es abgelehnt, noch einen Ton „unter einem solchen Stümper zu spielen“? Haben nicht einst liebe Zeitgenossen einen Mozart, einen Haydn im Elend umkommen lassen, von Schubert ganz zu schweigen? Und ist heute eine Musikalienhandlung denkbar, in deren Fenster nicht mindestens 3 Bände broschiert und gebunden von jedem „Alten“ ausgestellt sind? Es ist unsere selbstverständliche Pflicht, die Werke unserer Alten nicht in den Bibliotheken vermodern zu lassen, aber wir sollten uns hüten, darüber zu vergessen, daß es Zeitgenossen gibt, die uns etwas zu sagen haben und die wir in ihrem Wirken unterstützen müssen. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht so traurig wahr wäre, daß heute so viele unserer Dirigenten erst nach dem Todestag eines Komponisten schießen, bevor sie sich dazu entschließen, das Werk eines weniger geläufigen Namens aufzuführen. Je weiter dieser Todestag zurückliegt, umso höher steigt dann die Komposition im Kurs.

Zieht ein solches Gebahren denn nicht eine gewisse Erstarrung des Musiklebens nach sich? Hierbei schalten natürlich die Vereine aus, die auf ihre Art „zeitgenössische Musik“ pflegen und die Eintagsgesänge auführen, nach deren Komponisten in Jahr und Tag kein Katz und kein Hundel mehr fragt. Aber unsere ernst zu nehmenden Männer- und Volkschöre? Schöpfen sie nicht fast in allen Städten ausschließlich aus dem gleichen Born? Mozart, Haydn, Beethoven, Schumann, Schubert. Klassik und Romantik, dann hat sichs. Bis zu Wagner reichs in den seltensten Fällen. Ich bin nun weit entfernt davon, diese Programme in ihrem musikalischen Wert mindern zu wollen. Sie stehen ganz gewiß turmhoch über der

sentimentalen Liedertafel, die noch so weite Kreise unserer Brudervereine beherrscht. Aber es liegt darin ein ängstliches Kleben an Traditionen. Neben dem geschichtlichen Sachverhalt gibt es noch einen schönheitlichen. Er kann gewiß Altes immer wieder „neu machen“, aber er kann umgekehrt auch Junges ebenbürtig neben das Alte stellen! Und es ist doch so, daß es auch Zeitgenossen gibt, die uns Bedeutendes zu sagen wissen, das wert ist, noch zu ihren Lebzeiten aufgeführt zu werden. Ich habe im letzten Jahr einmal den Versuch gemacht und mitten in ein rein romantisches Programm zwei neue Chöre unseres Bundesverlags gestellt: Nacht, von Aug. Richard-Heilbronn und Abendlied, von Martin Grabert-Berlin. Die Werke schmiegen sich im Aufbau und im Stimmungsgehalt so vollkommen in das Ganze ein, daß auch nicht eine Stimme der Kritik das Durchbrechen der Einheitlichkeit hat feststellen können. So gewiß wir also verpflichtet sind, den alten Meistern eine Dankeschuld abzutragen, indem wir ihre Werke vor dem Vergessen bewahren, so gewiß sind wir verpflichtet, aufstrebende Talente unserer Zeit nachdrücklich zu unterstützen. Leben ist Voraussetzung jeder Kunstbetätigung! Der Zusammenhang mit Gegenwart und Umwelt muß gewahrt bleiben; nichts kann auf den Menschen nachhaltiger wirken, als der Ausdruck lebendiger Gegenwart.

Und da kommt Lendvai mit seiner Musik gerade recht! Er, der im Gegensatz zu den Uebermodernen, z. B. Richard Strauß, dem Verneiner des Kontrapunktes, ein ungeheures kontrapunktisches Können mitbringt. Seine Partituren bleiben dem ein ewig versiegeltes Buch, der nicht mit allen Sinnen in sie hineinhorcht, der sich nicht ganz von den mächtigen Tönen einhüllen läßt. Dann aber sind sie Leben, heißes, pulsierendes Leben!

Erwin Lendvai wurde am 4. Juni 1882 als Sohn eines Budapest Rechtsanwalts und einer sehr musikalischen Mutter geboren. Der Knabe, der den größten Teil seiner freien Zeit der Musik widmete, faßte nach dem Besuch eines Konzerts, in dem er die Ouvertüre zur Oper „Freischütz“ hörte, den Entschluß, sich ganz der Musik zu widmen. Im Selbstunterricht eignete er sich die ersten theoretischen Kenntnisse an, bis dann, nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten seine Aufnahme in die Kgl. Landes-Musikakademie erfolgen konnte. Eine Italienreise, auf der er mit Puccini in Verbindung trat, krönte sein Studium. Nach erfolgreicher Tätigkeit als Chor- und Orchesterleiter in verschiedenen Städten wirkte er jetzt als Chorleiter der Hamburger gem. Chorvereinigung in Altrahlstedt.

Lendvai ist in gleichem Maße Instrumental-, wie Vokalkomponist. Auf jedem dieser Gebiete weiß er eigenes zu sagen. Nirgends aber mutet er einer Kunstgattung mehr zu, als sie zu geben imstande ist. Aus einem Chor macht er nie ein Orchester, sondern füllt den Rahmen mit einem Inhalt, der dieser Form auch zu Gesicht steht. Wer sich z. B. in seine Hymnischen Gesänge „Flamme“, zu denen Karl Bröger seine glühenden Verse gegeben hat, versenkt, der merkt, daß hier einer ganz aus seinem Innersten schöpft und fühlt sich unwohl in den sentimentalen Liedertafeln, die heute unsere Chorliteratur noch so reich bevölkert. Welch dankbare Aufgaben stellen diese Gesänge doch unsern Männerchören! In seinem „Minnespiegel“ (für gem. Chor) klingt eine wahrhaft verklärte Musik. Schon die Auswahl der Texte lassen den tiefstehenden Idealisten erkennen, der seine hehre Kunst nur mit wahrhaft Wertvollen verbindet. Das gleiche gilt von seinen Männerchören „Minnelieder“. Lendvai hat uns Arbeitersängern gegeben, wonach uns schon lange verlangt: den Tendenzgesang, der den von einem wahrhaften Dichter gemeißelten Text in ein musikalisches Gewand gekleidet hat, das man ohne Bedenken neben das Höchste in der Kunst zu stellen vermag. Ein verheißungsvoller Anfang auf dem Wege zur Kunst des arbeitenden Volkes. Während die Männerchöre und die Frauenchöre („Nippon“), letztere in Frankfurt, schon ihren Siegerzug durch Deutschland angetreten haben, hat der „Minnespiegel“ seine Feuerprobe vor der Öffentlichkeit noch nicht bestehen können. Da möchten wir das „Südwestdeutsche Sängertage“ dazu benützen, um Lendvai mit seinem Minnespiegel auch im Südwesten des Reiches den Boden zu eben, auf dem seine seltenen Gaben Wurzeln schlagen möchten. Den Arbeitersängern überhaupt erwächst an verantwortlicher Stelle die Pflicht, die Öffentlichkeit anzuregen, sich mit dem Zeitgenossen Lendvai auseinanderzusetzen. Seine Werke müssen als Bestandteil in das heutige Musikleben eingeführt werden, denn Lendvai ist Geist von unserem Geist, Blut von unserem Blut. Möchten sich doch noch recht viele finden, die ihm in das Neuland folgen, in das seine Werke weisen: es sind reine, reiche und fruchtbare Gefilde!

